

»1913«

Indes 2013 Heft 02

von
Franz Walter

1. Auflage

»1913« – Walter

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Vandenhoeck & Ruprecht 2013

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 525 80003 4

DIE JUGENDBEWEGUNG AUF DEM BERG

DER HOHE-MEISSNER-MYTHOS

Ξ Franz Walter

Das patriotische Deutschland rüstete sich seit dem Sommer 1913 für ein monströses Denkmalfest im westlichen Sachsen. Aber einige wollten partout nicht hingehen. Dabei waren sie keineswegs weniger vaterländisch gesinnt, nicht minder der Heimat und der Nation zugetan. Auch opponierten sie nicht gegen den Kaiser, trotzten weder Volks- noch Preußentum. Nur am Spektakel im Südosten von Leipzig wollten sie nicht teilnehmen. Dort hatte man bereits seit 1897, 15 lange Jahre also, an einem massigen Denkmal gebaut, das an die Völkerschlacht hier gegen Napoleon Bonaparte erinnern sollte. Die Einweihung des 91 Meter hohen Monuments wurde auf den 18. Oktober platziert. Natürlich war seine Majestät, Kaiser Wilhelm II., zugegen, nebst mehreren anderen Fürsten und Königen. Der akademische Nachwuchs marschierte in den organisierten Reihen von studentischen Korporationen und Verbindungen farbenkräftig auf.

Doch, nochmals, einige fehlten, gerade aus dieser Schicht und Kohorte der Studentenschaft. Sie obstruierten nicht den Anlass der Leipziger Festivität, standen nicht im Gegensatz zum Hause Hohenzollern. Aber sie störten sich an der konventionellen Kultur der nationalen Feste, an den Kommerzen uniformierter Studenten, am Alkohol, der dort floss, am Tabakdunst, der allgegenwärtig war, am Gegröle, das zum Ende der Veranstaltungen regelmäßig aufkam. Für die Leipziger Denkmaleinweihung war mit alldem wieder zu rechnen. Daher zog es diejenigen, die das nicht goutierten und von denen viele in Göttingen, Marburg und Jena studierten, in die Lebensreform und Natur, im Oktober 1913: zu einem alternativen Ort der Erinnerung an die Befreiungskriege. Man traf sich auf einem 753 Meter hohen Berg in der deutschen Mitte, vierzig Kilometer östlich von Kassel, fünfzig Kilometer südlich von Göttingen gelegen, mit einem weiten Hochplateau, das sich daher

bestens für eine größere Anzahl von Teilnehmern und Darbietungen eignete. Wir reden vom Meißner im Fulda-Werra-Bergland, der Heimat, wie erzählt wird, von Frau Holle, die hier ihre berühmt gewordenen Betten ausschüttelte.¹ Die juvenilen Initiatoren der Gegenveranstaltung zum großposigen Leipziger Denkmalsakt² strebten auf dem Meißner eine Begegnung ganz im »Geiste der Jugendbewegung« an.

Die Jugendbewegung war seit der Jahrhundertwende der *Dernier Cri* im gebildeten Bürgertum. Überhaupt herrschte kein Mangel an Jugend im Deutschen Reich um 1900. Man zählte damals 56,4 Millionen Einwohner; davon waren gut 25 Millionen jünger als zwanzig Jahre.³ Deutschland war jung – als Nation, als Staat, als Industriegesellschaft. Doch war die Kategorie der Jugend nicht in erster Linie biologisch gefasst, war nicht der bloße Sammelbegriff für 14- bis 21-jährige junge Menschen. Neu war, dass sich diejenigen, die sich nun selbst zur Jugend zählten, als etwas Eigenes verstanden, das sich abhob von der Lebensart der Älteren und das sich in der Erfahrungswelt von Gleichaltrigen überlokal, gleichsam reichsweit wiederfand. In der Jugend des späten Wilhelminismus drückten sich die Resultate und Wirkungen der jähn sozialen, ökonomischen und kulturellen Transformationsschübe während des letzten Drittels im 19. Jahrhundert aus. In der Gesellschaft dominierten weiterhin noch Verhaltensmuster, Einstellungen und Wertemaßstäbe, die aus den Zeiten des ersten Wilhelms und des großen Bismarcks stammten, aber im frühen 20. Jahrhundert nicht mehr recht passten. In solchen Momenten pflegen die Sozialisationsmotoren zu stottern, da junge Leute in der Zeit ihrer Orientierungsfundung Widersprüchlichkeiten zwischen realen Lebensformen und rhetorischer Ausdeutung höchst sensibel bemerken. Das ist oft genug der Ausgangspunkt für einen Konflikt der Generation, letztlich: für eine Anpassung der Sozialisationsnormen an veränderte Gegebenheiten.

AVANTGARDE DES GEBILDETOEN BÜRGERTUMS

Doch darf man nicht zu schnell zu pauschal werden. Im Grunde vereinnahmt allein der Begriff »Jugend« mehr, als er historisch wirklich erfassst hat. Zumindest die Jugendbewegung des frühen 20. Jahrhunderts setzte sich nur aus einer Minorität der damals heranwachsenden Deutschen zusammen. Die Akteure dieser Jugendbewegung verstanden sich auch als Avantgarde, nannten sich stolz selbst Elite, fühlten sich als besondere Auslese. Man musste schon über Zeit und Muße, über eine spezielle kulturelle Ausstattung verfügen, um Jugendkultur konstituieren und ausfüllen zu können. Arbeiterjugendliche konnten dabei zunächst nicht teilhaben, auch nicht Bauernkinder, nicht einmal die Zöglinge von Angestellten, Krämer oder Wirtschaftsbürgern. Die

¹ Jürgen Reulecke, Hoher Meißner 1913–2013: Zum Umgang mit einem Jubiläum, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd. 5 (2008), S. 190–212.

² Vgl. dazu auch den Beitrag von Erich Loest in diesem Heft.

³ Wolfgang Saur, 100 Jahre Wandervogel: Geschichte – Deutung – Wirkung, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Bd. 54 (2002) H. 2, S. 171ff., hier S. 171.

Jugendbewegung der Jahrhundertwende war Produkt der Bildungsbürgerlichkeit; ihr Entstehungsort war das Gymnasium. Diese Geschichte ist oft erzählt worden, daher kann man sich knapp halten. Alles begann in Steglitz, so um das Jahr 1896, mit einem Studenten der Rechtswissenschaft und Liebhaber der Stenografie. In seinen Kursen zur Kurzschrift animierte er Schüler aus den oberen Klassen des Steglitzer Gymnasiums zum gemeinschaftlichen Wandern. Erst nahm man sich den Grunewald zum Ziel, dann marschierte man weiter ins Nuthetal, südlich von Berlin.⁴ Und so dehnte man die Wanderungen und Fahrten Jahr für Jahr aus, bis es an den Rhein ging.

Als der Stenograf, Hermann Hoffmann, die Stadt und das Reich aus beruflichen Gründen verließ, folgte ihm ein Gymnasiast aus seiner Wandergruppe, Karl Fischer. Die jugendbewegte Geschichtsschreibung machte Fischer in den folgenden Jahrzehnten zur Kultfigur, zur Ikone eines autonomen Jugendprotests gegen Eltern und Schule. Er, nicht Hoffmann, galt fortan als Gründer der Bewegung.⁵ Dabei war Fischer ein rechter Sonderling, wie man ihn häufig in den Anfangsjahren sozialer Bewegungen und Generationskulturen findet. In der Schulzeit, während des Studiums, im Beruf gelang ihm wenig. Salopp könnte man ihn als eine gescheiterte Existenz bezeichnen. Dafür ging er ganz in der Organisation der Steglitzer Gymnasialwanderer auf. Er machte aus der losen Gruppe 1901 einen stabilen Verein, den »Wandervogel. Ausschuss für Schülerfahrten«, zog feste Strukturen ein und begründete eine Art Autokratie.⁶ Er, Fischer, stand an der Spitze, alle hatten ihm, Fischer, zu huldigen, seinen, Fischers, Weisungen Folge zu leisten. Mit Fischer wanderte man nicht, man marschierte. Er legte Wert auf militärische Disziplin, ermunterte seine Adelten zu Kriegsspielen in freier Natur. Gerade die Jüngeren im Wandervogel verehrten ihn, liebten ihn für sein Soldatentheater. Doch je älter die Wandervögel wurden, desto stärker störten sie sich an der eitlen Egozentrik Fischers. Die Gefolgschaft bröckelte, der Prophet des Jugendreiches war zutiefst verletzt, verließ seine Gemeinschaft, die ihm bis dahin doch alles bedeutet hatte. Er ging 1906 nach China, kehrte erst 1920 zurück, nach Steglitz. Dort verharrte er einsam, kontaktlos, ohne Engagement und Erwerb in der Wohnung seiner Mutter. Bis zu seinem Tod 1941 brach der frühere Aktivist der ersten Stunde nicht mehr aus seiner Apathie und Erstarrung aus. Nochmals: Auf dergleichen Skurrilitäten und tragische Lebensgeschichten stößt man oft, wenn man sich mit den Pionieren anspruchsreicher Bewegungen beschäftigt.

⁴ Ulrich Grober, Packt euren Rucksack leicht!, in: Die Zeit, 31.10.2001.

⁵ Vgl. Heinrich Ahrens, Die deutsche Wandervogelbewegung von den Anfängen bis zum Weltkrieg, Hamburg 1939, S. 13 ff.

⁶ Vgl. Gerhard Ille u. Günter Kohler, Der Wandervogel – Es begann in Steglitz, Berlin 1987.

Aber in ihrer Zeit als Aktivisten bewegte dieser Typus, wenn die Konstellationen dafür günstig waren, doch Einiges. Dann setzten sich Ehrgeiz, Unbedingtheit, Messianismus, auch rauschhafte Betriebsamkeit in beträchtliche Organisationsenergien und Führungskraft um. Man wird wohl nicht die



Metapher des »Flächenbrandes« bemühen dürfen, um die Ausbreitung des Wandervogels von Steglitz in das Reich hinein zu charakterisieren. Doch beeindruckend war schon, wie sehr in den Landschaften mit prägenden protestantischen Bildungseinrichtungen die neue Jugendkultur binnen eines Jahrzehnts um sich griff. In etlichen Städten konnte man in den Vorkriegsjahren, wenn man Frühaufsteher auch an Wochenenden war, auf Trupps jugendlicher Wanderer stoßen, die sich in ihrem typischen Erscheinungsbild Richtung Wald, Wiesen, Schloss und Burgruinen außerhalb der Urbanität aufmachten. Die Jungs trugen kurze Hosen, führten einen Hordentopf und einen Spirituskocher für die frugalen Mahlzeiten mit. Übernachtet wurde im Heuschober. Und man hörte sie ständig singen, begleitet von der »Zupfgeige«, wie man in diesen Kreisen die Gitarre bezeichnete, in spöttischer



Abhebung von den im bürgerlichen Milieu weit höher geschätzten Musikinstrumenten kulti- vierter Hausmusik. Ein Student der Medizin, der aus dem Wandervogel kam, sammelte das Liedgut seiner Jugendkumpanen und kompi- lierte es zu einem Buch, dem »Zupfgeigenhan- sel«, das 1910 erschien und zu einem erstaun- lichen Bestseller avancierte, da sich innerhalb der folgenden 15 Jahren rund 750.000 Exem- plare der Liedersammlung verkaufen ließen.⁷

BEFREIENDE SPALTUNGEN

Man mag das als Indikator für Einfluss und Wirkung dieser Jugendkultur nehmen. Als Orga- nisation erreichte der Wandervogel nicht die gleichen imposanten Werte. 1913, im Jahr der Feste in Leipzig und auf dem Meißner, gehör- ten dem Wandervogel rund 25.000 Mitglieder in knapp 800 Ortsgruppen an.⁸ In der Dekade zuvor hatte es auch hier, wie in den Kinderjah- ren von sozialen Bewegungen üblich, mehrere Spaltungen, Wiederannäherungen, neuerliche Schismen und Querelen gegeben. Die Protago- nisten in diesen Vorgängen bemühten – auch hier: wie gewohnt – einige ideologische Ver- satzstücke für ihr Treiben, was in erster Linie aber auf persönliche Ambitionen und Eifer- süchteleien zurückzuführen war. Die Jugend-

7 Helmut Henne, Zur Sprache der Jugend im Wandervogel, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Jg. 8 (1981), S. 20–35, hier S. 22.

8 Gerhard Ziemer u. Hans Wolf, Wandervogel und Freideutsche Jugend, Bad Godesberg 1961, S. 7.

9 Rudolf Kneip, Wandervogel ohne Legenden. Die Geschichte eines pädagogischen Phänomens, Heidenheim 1983, S. 54f.

bewegung jener Anfangsjahre war keineswegs programmatisch inspiriert, war nicht durch eine dezidierte politische Absicht in Gang gesetzt worden. Man hat den Wandervogel später gerne als oppositionellen Jugendprotest zu veredeln versucht, als Reformkraft gegen wilhelminischen Pomp, kleinbür- gerliche Lebensweisen, den Vormarsch naturwissenschaftlicher Professionen, tönernen Patriotismus, auch als Widerstand gegen autoritäre Lehr- und Er-ziehungsmethoden in Schule und Elternhaus. Doch weit markanter fällt ins Auge, wie harmonisch der frühe Wandervogel mit Eltern und Lehrern seines Milieus kooperierte, diese auch brauchte als Patrone für die Vereinsbildung. Das Gros der Wandervögel kam aus liberal geführten Häusern und Ober- schulen, hatte nicht unter Kadavergehorsam oder Drill zu leiden gehabt.⁹ Ihre

Eltern, auch selbst ein wenig zumindest vom Esprit der Lebensreform affiziert, animierten die Kinder regelrecht, bei den gesunden Wanderungen an der frischen Luft mitzumachen. Den 13- bis 17-Jährigen, die zu Beginn diese Jugendbewegung dominierten, war das recht. Ein Wochenende mit Gleichaltrigen auf Wanderung oder Fahrt bedeutete zwei Tage kein Klavierunterricht, keine Geigenstunde, keine Nachhilfe in Latein oder Griechisch. Stattdessen war man unbeaufsichtigt, man konnte seine eigenen Lieder singen, sich etwas exzentrisch kleiden, exzessiv Sport treiben, ein paar Abenteuer erleben, nicht zuletzt: mit anderen rund um die Uhr zusammen sein. Das brachte ihnen, im Vergleich zu früheren Jahrzehnten und im Vergleich zur Lebenswelt der allermeisten anderen Menschen, einen Zuwachs an Freiheitsraum, ein Mehr an Erlebnissen im unmittelbaren Sinn.¹⁰ Das genoss die Jugend des Bildungsbürgertums, die in sicheren sozialen Verhältnissen lebte und deren berufliche Aussichten seinerzeit denkbar günstig erschienen. Im Wandervogel findet man keine frustrierten, gesellschaftlich blockierten Gruppen mit aggressiver Oppositionsneigung. In der klassischen Bildungsbürgerlichkeit der Werktag und dem jugendkulturellen Überschwang am Wochenende lagen Befriedigung und Genuss, aber kein Herd von Enttäuschungen und Bitterkeiten gegen die obwaltenden Verhältnisse.

Doch blieben die Wandervögel nicht auf ewig Pennäler. Sie wuchsen weiter heran, machten Abitur, verließen also das Gymnasium, schrieben sich an Universitäten ein. Das war für nicht ganz wenige der Zeitpunkt, dass sie dem Gemeinschaftswandern Ade sagten. Individuelle Liebeleien im intimen Duo nahmen nun einen höheren Rang ein als kommunitärer Volkstanz. Andere aber mochten sich auch als Studenten von ihren Jugenderlebnissen im Wandervogel nicht verabschieden.¹¹ Nur benötigten sie jetzt, als junge Männer und (weniger) Frauen, einen höheren Sinn, eine Art philosophisch-programmatische Begründung für ihr Tun, die Wanderung, die Naturschwärmerei, die Passion für Volkslieder und mittelalterliches Brauchtum. Mit der Studentisierung des Wandervogels zog das Weltanschauliche in die Bewegung, kamen Fraktionsstreitigkeiten auf. Auch die Initiative für das große Jugendfest auf dem Meißen im Herbst 1913 kam nicht mehrheitlich aus den Reihen des genuinen Wandervogels, sondern aus den Gruppen der »Deutschen Akademischen Freischar«, einer studentischen Korporation, zu der sich erstmals 1906 in Göttingen Ex-Gymnasiasten mit Wandervogelvergangenheit zusammengeschlossen hatten. Das war die eine, die endogene Entwicklung, die zur spirituellen Aufladung der jugendbewegten Szenerie führte.¹² Die andere kam von außen. Denn natürlich lockte der neue manifeste Jugendaktivismus allerlei Propheten, Verkünder und Missionare unterschiedlicher

¹⁰ Siehe Winfried Mogge, »Ihr Wandervogel in der Luft ...«. Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstdistanzierung einer Jugendbewegung, Würzburg 2009, S. 123.

¹¹ Sigrid Bias-Engels, Zwischen Wandervogel und Wissenschaft. Zur Geschichte von Jugendbewegung und Studentenschaft 1896–1920, Pfaffenweiler 1990, S. 18.

¹² Winfried Mogge, Der Freideutsche Jugendtag 1913: Vorgeschichte, Verlauf, Wirkungen, in: Ders. u. Jürgen Reulecke (Hg.), Hoher Meißen 1913. Der erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern Köln 1988, S. 55–62, hier S. 42.

Provenienz an, die ihre Proselyten zu machen versuchten.¹³ Erwachsene mit festen Weltbildern waren kein sonderlich fruchtbare Acker für Demiurgen eines neuen Glaubens. Daher priesen die Religionsstifter und Lehrmeister die Jugend, noch jungfräulich und reich, formbar und neu zu begeistern. Die Kundgebung auf dem Meißner ging nicht allein, aber doch in guten Teilen auf diesen Typus zurück, Lebensreformer und Schulrevolutionäre im mittleren, zuweilen auch höheren Alter, als Jugendliche jedenfalls nur schwerlich noch zu qualifizieren.

GUSTAV WYNEKEN: MISSIONAR DER AUTONOMEN JUGENDKULTUR

Die 1913/14 wohl bedeutendste, einflussreichste, von den einen angehimmelte, bei anderen aber die umstrittenste, am heftigsten abgelehnte Person dieser Façon war Gustav Wyneken. Er befand sich bereits im 39. Lebensjahr, als er für einen Teil der Jugendbewegung zur Führungs- und Lichtgestalt wurde. Der Sohn eines Pfarrers aus Stade wurde in Philosophie promoviert, dann aber seine Lebensaufgabe als Erzieher einer neuen Jugend gefunden. Er hatte die Formel und das ideologische Gerüst von der »autonomen Jugendkultur« kreiert. In diesem Kontext siedelte auch seine Idee zu einer neuen, freien Schulgesellschaft. 1906 gründete er ein Landsschulheim dieser Observanz im südlichen Thüringer Wald, in Wickersdorf, von vielen noch über Jahrzehnte verklärt, von anderen oft bitter als Sektenorden oder abgeschottetes Kloster gegeißelt, in dem die Schülerinnen und Schüler – die Koedukation war dort eingeführt – zu einer Clique von selbstgefälligen, hochnäsigen, elitären Alternativgurus herangezogen würden.¹⁴ Missionarismus und Führungshybris waren im Auftreten und Schrifttum von Wyneken in der Tat zuhauf zu finden. Wyneken war ein glänzender Rhetoriker, der stundenlang frei, dabei suggestiv und einfordernd vortragen konnte. Als Hegelianer verstand er es, jederzeit dialektisch zu argumentieren, den »objektiven Geist« als Zielvorgabe für sein Erziehungssystem, das natürlich an Ganzheitlichkeit der Lebensführung ausgerichtet war, vorzugeben. Wer ihm folgte und dabei Stärke bewies, sich dennoch unterwarf – »Hingabe« gehörte zu den Postulaten des Landsschulheims –, fand die Zuwendung des »Meisters«, wie ihn seine Lieblingsschüler gerne nannten. Wen er allerdings für schwach oder medioker hielt, wen er gar als Zweifler an seiner Lehre ausgemacht hatte, den strafte er mit Nichtbeachtung, den konnte er, schlimmer noch, mit Häme, Spott und Zynismus vernichten. Schon Lehrer in seinem Kollegium taten sich mit dem sarkastischen Auftritt schwer, unter den Schülern gab es einige, die daran zu zerbrechen drohten. Das Individuum galt Wyneken nicht viel, die Gemeinschaft besaß allen Primat. Auch das war eine Brücke zwischen den

¹³ Walter Laqueur,
Die deutsche Jugendbewegung.
Eine historische Studie,
Köln 1983, S. 47

¹⁴ Vgl. Peter Dudek,
»Versuchsacker für eine neue
Jugend«. Die Freie Schulgemeinde
Wickersdorf 1906–1945,
Bad Heilbrunn 2009, S. 55ff.

Wickersdorfer Schulideologen und der assoziativ geführten neuen Jugendkultur, die sich damit im Oktober 1913 öffentlich auf dem Bergmassiv an der Werra präsentieren wollte.¹⁵

Der Aufruf, mit dem dorthin mobilisiert wurde, war wesentlich von Wyneken verfasst worden, in der ihm eigenen Mischung aus Pathos, Distanz zum phrasenhaften Patriotismus und Appell zur juvenilen Runderneuerung von Volkstum, der Nation und dem Weltbürgertum zugleich:

»Die Deutsche Jugend steht an einem entscheidenden Wendepunkt. Die Jugend bisher nur ein Anhängsel der älteren Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet und auf eine passive Rolle angewiesen, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den Geboten der Konventionen sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen, und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern. Sie möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem adligen Dasein lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch im Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches reines Blut dem Vaterlande weihen.

Sie wendet sich aber von jenem billigen Patriotismus ab, der sich die Heldentaten der Väter in großen Worten aneignet, ohne sich zu eigenen Taten verpflichtet zu fühlen, dem vaterländische Gesinnung sich erschöpft in der Zustimmung zu bestimmten politischen Formeln, in der Bekundung des Willens zu äußerer Machterweiterung und in der Zerreißung der Nation durch politische Streitigkeiten.«¹⁶

WETTER UND ERINNERUNGEN

Anfangs schien das erste nationale Treffen der Jugendbewegten in Deutschland indes auf ein Fiasko hinauszulaufen. Das hatte schon mit den widrigen Wetterbedingungen zu tun: Große Jugendaktivitäten im Freien bleiben in der Regel freundlich in Erinnerung, wenn an diesen Tagen die Sonne scheint und eine angenehme Wärme die Teilnehmer lockert. Aber als rund 2.000 bis 3.000 junge Leute Richtung Meißner zogen, war es kalt. Und es regnete in Strömen. Zunächst, am 10. Oktober 1913, begann das Treffen noch nicht als Vollversammlung, nicht auf dem Meißner selbst, sondern als eine Art Delegiertenkonferenz auf einer benachbarten Anhöhe, dem Hanstein, bereits in Thüringen gelegen.¹⁷ Dort stand eine imposante Burgruine mit einem

¹⁵ Heinrich Kupffer, Gustav Wyneken, Stuttgart 1970, S. 85 ff.

¹⁶ Dokumentiert in Arthur Kracke (Hg.), Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913, Jena 1913, S. 4 f.

¹⁷ Mogge, Der Freideutsche Jugendtag, S. 45 ff.; Ders., Naturverständnis und Kulturkritik. Der Hohe Meißner als Symbol der Jugendbewegung, in: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung, Bd. 15 (1984), S. 171–200.

keineswegs kleinen Rittersaal. Aber er mochte die 500 Abgesandten nicht fassen; es drohte Einsturzgefahr. Man musste im Hof die Vorträge hören und die Debatten führen. Allein diese Umstände waren schwerlich geeignet, eine rationale, responsive Erörterung zu gewährleisten.

Aber das war auch gar nicht Absicht der meisten Redner. Auf dem Hanstein hatten sich Vertreter – nicht wenige davon schon über vierzig Jahre alt – aller möglichen Bünde und Konventikel aus den diversen Reform-, Bildungs-, Abstinenz-, Siedlungs- und Menschheitswerdungsbewegungen des Deutschen Reichs eingefunden. Alle ritten ihr spezifisches Steckenpferd, jeder versuchte neue Jünger zu rekrutieren. Ein Klärungsprozess, den man doch ursprünglich angestrebt hatte, kam erst gar nicht zustande. Gustav Wyneken immerhin hatte Gespür für die Depressionen und Enttäuschungen, die sich unter den Jugendlichen breitmachten, und warnte vor den egozentrischen Instrumentalisierungsbemühungen der anderen Redner, stempelte sie verächtlich als »Reformphilister« ab, um ihnen gegenüber die Eigenständigkeit und Selbsterziehung der Jugend in ihrer Kultur herauszuheben. Im Übrigen blieb der Tag ohne Ergebnisse. Kurz vor Mitternacht begann der Abstieg in die Schlafquartiere der Dörfer am Fuß des Meißner. Zwei Stunden dauerte etwa der Fußmarsch durch den Regen, der nicht nachgelassen hatte. Erschöpft, völlig durchnässt und reichlich frustriert legten sich die Avantgardisten der Jugendbewegung in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober ins Heu.

Der frühe Morgen des nächsten Tages verhieß ebenfalls keine Besserung. Der Regen hielt an, der Tag begann trüb, über Tal und Berg hing dichter Nebel. Die jungen Leute froren, als sie den Aufstieg zum Meißner zu bewältigen hatten. Aber dann brach kurz vor Mittag die Sonne durch. Es wurde schlagartig freundlicher und auch milder. Etliche Zeitzeugenberichte dokumentieren es: Die Laune hob sich unmittelbar. Man wird die Bedeutung des Wetters für die Konstruktion von Erinnerungsarten und mythenbildenden Zusammenkünften sozialer Bewegungen nicht unterschätzen dürfen. Jedenfalls: Die Übellaunigkeit des Vortages schwand. Auch fanden an diesem Samstagnachmittag keine Reden der Reformautoritäten fortgeschrittenen Alters statt. Körper und Bewegung ersetzten in diesen Stunden Kopf und Diskurs. An der einen Stelle der Festwiese tanzten junge Leute, an der anderen musizierten und sangen sie. Andernorts hatte man sich zu sportlichen Wettkämpfen eingefunden, lief um die Wette, maß sich im Speerwurf. Die nächsten führten Possenspiele auf.¹⁸

¹⁸ Hans Bohnenkamp, Zum Selbstverständnis der Meißnerjugend, in: Göttinger Sammlung, Göttinger Blätter zur Kultur und Erziehung, Jg. 3 (1965) H. 3, S. 25ff.

Reigen, Spiel, Musik, gewiss auch Flirts – das machte den 11. Oktober 1913 wohl für die meisten jugendlichen Anwesenden, darunter rund ein Viertel weiblichen Geschlechts, zum rauschhaften Erlebnis, zu einem einzigartigen Ereignis emotionaler Verbundenheit in einer Großgruppe, da dergleichen

überlokale oder gar überregionale Jugendtreffen zu tausenden in freier Natur ein bis dahin exklusives Phänomen war. Die schwärmerische Erinnerung an den »Meißner-Geist«, die noch über Jahrzehnte wieder und wieder auf Jubiläumsveranstaltungen und Veteranenzusammenkünften beschworen wurde, hatte hier, im barfüßigen Tanz und ausgelassenen Gruppengesang, ihren Ursprung.¹⁹

DIES SCHALE SICHT DES HISTORISMUS

Aber für die Historiker zählt mehr, was sie an schriftlichen Dokumenten finden. Die Geschichtsschreiber – ob aus dem Umfeld der Jugendbewegung oder im universitären Sektor beheimatet – hielten sich in ihren Interpretationen an nachgelassenen Zeugnissen der akademischen Autoritäten, deren Reden und Artikel als Broschüren oder Bücher erschienen und durch allerlei Neuauflagen und Nachdrucke gut zugänglich blieben. Man inspizierte die Festschrift zur Meißner-Feier, um durch akribische Textanalyse der Beiträge von Eugen Diederichs, Ludwig Gurlitt, Alfred Weber, Paul Natorp, Leonard Nelson, vor allem Ludwig Klages und etlicher anderer dem »Geist« der Kultstätte der Jugendbewegungen in den spätwilhelminischen Jahren auf die Spur zu kommen. Aber mit dem Ablauf der Tage auf dem Meißner selbst hatte das alles, was in den Studierzimmern vorab durch einzelne Geistesgrößen schriftlich verfasst worden war, wenig zu tun. Mehr Bedeutung fiel gewiss den vier zentralen Rednern auf dem Meißner zu, Gottfried Traub, Knut Ahlborn, Gustav Wyneken und Ferdinand Avenarius. Das war schon ein wunderliches Quartett. Gottfried Traub setzte noch am Samstagabend den Beginn. Traub, ein soeben suspendierter protestantischer Pfarrer, zählte bereits 44 Jahre. Politisch gehörte er 1913 dem sozialliberalen Zirkel um Friedrich Naumann an, aber nach Kriegsbeginn im April 1914 wechselte er ins alddeutsche, dann scharf deutschationale Lager des Alfred Hugenberg. Auch aus seiner Ansprache auf dem Meißner trieften das nationale Pathos und die Staatsapotheose. Die Abschlussrede hielt einen Tag später Ferdinand Avenarius, Redakteur der im gebildeten Bürgertum einflussreichen Zeitschrift *Kunstwart* und Leiter des »Dürerbundes«, mit knapp 57 Jahren gar noch 13 Jahre älter als der Eröffnungssprecher dieses jugendkulturellen Höhepunktes von 1913. Eine nachhaltigere Wirkung als diese beiden erzielten die Vorträge der Redner dazwischen. Knut Ahlborn, damals 23 Jahre alt, Medizinstudent und als Alt-Wandervogel und Gründer der Akademischen Freischar in Göttingen der einzige genuine Vertreter der Jugendbewegung unter den Vieren, hielt am Abend die »Feuerrede«. Dabei trug er einige Sätze programmatischer Selbstbeschreibung jugendbewegten Wollens vor, die er mit zwei weiteren Studenten

¹⁹ Auch Fritz Borinski u. Werner Milch, Jugendbewegung. Die Geschichte der deutschen Jugend 1896–1933, Frankfurt a.M. 1967, S. 35.

der Medizin tags zuvor ausformuliert hatte und nun durch Akklamation der Anwesenden verabschieden ließ.²⁰ Fortan sprach man von der »Meißner-Formel«, die seither als einzige, allgemein akzeptierte Selbstverständniserklärung der Jugendbewegung im 20. Jahrhundert gilt:

»Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jugendtage abgehalten. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.«

Schon auf dem Meißner wurde kolportiert, dass der eigentliche Inspirator dieser Zeilen Gustav Wyneken wäre. Wyneken, der noch im Jahr zuvor von dem Wandervogel keine Kenntnisse hatte, war unzweifelhaft der Star der Meißner-Tage. Rhetorisch war er allen anderen weit überlegen. Auch hatte er rund einhundert seiner Schüler aus dem Landschulheim in Wickersdorf mitgebracht, die in leuchtenden weißen Mützen für jedermann gut erkenn- und identifizierbar waren. Sie trugen durch disziplinierten Applaus ihren Meister. Andere bestärkte das in ihrem Argwohn gegen Wyneken, dem sie Geltungsdrang und Machtstreben unterstellten. Immerhin war Wyneken in politischen Fragen ein doch hellerer Kopf als die meisten anderen der protestantisch-väterlichen Freunde der Jugendbewegung. Auch Wyneken intonierte vaterländische Strophen. Aber den deutschnationalen Wandervögeln insbesondere aus Österreich schleuderte er die Bemerkung entgegen:

»Es ist mir auch unmöglich, im Zeitraum weniger Minuten einmal demjenigen zuzujubeln, der ruft: ›Die Waffen hoch‹ und der euch zum Waffengang mit einem Nachbarvolke anspornen will, und dann gleich darauf zu singen: ›Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt. Wenn ich die leuchtenden Täler unseres Vaterlandes hier zu unseren Füßen ausgebreitet sehe, so kann ich nichts anders als wünschen: Möge nie der Tag erscheinen, wo des Krieges Horden sie durchtoben. Und möge auch nie der Tag erscheinen, wo wir gezwungen sind, den Krieg in die Täler eines fremden Volkes zu tragen.«²¹

²⁰ Hans-Ulrich Thamer, Das Meißner-Fest der Freideutschen Jugend 1913 als Erinnerungsort der deutschen Jugendbewegung, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd. 5 (2008), S. 169–190, hier S. 175 f.

²¹ Dokumentiert und online einsehbar unter http://www.archive.org/stream/derkampffrdiejwyne/derkampffrdiejwyne_djvu.txt (eingesehen am 05.04.2013).

Andere Passagen blieben aber bei ihm ebenfalls diffus, wenn auch im Ton weniger althacken, appellatorisch schärfer und zugespitzter. Den zuhörenden Jugendlichen gab er zu verstehen, dass sie in einem historischen Moment des Übergangs lebten, in einem gärenden Chaos von Gewalt und Not hier, von Vernunft und Güte dort. Eine glückliche und schöne Zeit würde

niemand der Anwesenden mehr erleben. Doch das Höchste sei nicht Glück, sondern ein »heroischer Lebenslauf«, zu dem Wyneken die Jugendbewegten emphatisch ermunterte.

Man hat den Auftritt Wynekens danach häufig als unbestrittenen Höhepunkt des Meißner-Jugendtreffens bezeichnet. Doch dürfte nur eine Minderheit den Worten des Alternativpädagogen gefolgt haben können. Um den Redner, der am Waldrand stand und sprach, hatten sich circa 400 Zuhörer eingefunden; die Übrigen widmeten sich anderen Aktivitäten.²² Selbst diese 400 Interessierten werden die Ausführungen Wynekens nicht vollständig verstanden haben. Der starke Wind auf der Bergkuppe beeinträchtigte die Akustik. Mikrofone und Lausprecher existierten nicht. Aber schlimmer noch, für den empfindsamen Wyneken nahezu peinigend, waren die Nebengeräusche, die vom Festplatz kamen, von den singenden und tanzenden Wandervögeln, denen nicht nach theoretischer Belehrung war.²³ Wyneken beklagte sich in den Wochen danach bitter darüber, dass bei seinem Vortrag keine absolute Ruhe und Konzentration geherrscht hatte. Stattdessen tönte, so ein Zeitgenosse, der immer gleiche Refrain der fröhlich umherhopsenden Wandervögel: »Tanzen sieben Zwerge, simserimsimsim! Bummsfallera, bummsfallera!«

Noch tagelang lag dem armen Wyneken das nie enden wollende »Bummsfallera, bummsfallera!« in den Ohren und brachte ihn um den erquickenden Schlaf.²⁴

Man weiß also nicht, wie wichtig den Jugendbewegten all die großen Reden und verbalisierten Räsonnements, welche Ideologen ihrer selbst von außen an sie herantrugen, wirklich nahmen. Die knappe Meißner-Formel immerhin blieb etliche Jahrzehnte noch Referenzpunkt für Denkart und Grundsätze der Jugendbewegung, viel zitiert, über Generationen weitergegeben, auch häufig kritisiert, aber ebenfalls dadurch zu einer festen Manifestation dieser Jugendkultur perpetuiert. Die Formel enthielt, sieht man vom Bekenntnis zu Nikotin- und Alkoholabstinenz ab, keine präzisen Forderungen, Zielsetzungen oder gar Aktionsvorschläge, sondern war – vermutlich bewusst – vage gefasst. Nur so konnte sie integrative Wirkung entfalten, was nötig war angesichts der vielen Fragmentierungen und Streitereien im Umfeld der Wandervögel und studentischen Jugend. Im Übrigen atmete die Meißner-Formel die Bildungsbürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts, nach wie vor die Selbstdeutung des frühen Liberalismus. Alle Ansprüche zielten nach innen, auf das Individuum, das in Autonomie und Selbstverantwortung das Richtige finden und dementsprechend handeln müsse. Kollektive Solidaritätsmuster waren ganz ausgeblendet. Von Politik wurde nicht geredet, Institutionen tauchten nicht auf, Gesellschaft und Öffentlichkeit schienen kein Thema von Gewicht

²² Karsten Schulz, Beschreibung und Verortung zweier überverbändlicher Jugendtreffen junger Jugendbewegungen, Kassel 2009, S. 145 u. S. 161.

²³ Kneip, S. 102f.

²⁴ Schulz, S. 171.

zu sein. Der Einzelne, er allein, war gefordert, in souveräner Freiheit und Selbstständigkeit.²⁵

DEM INDIVIDUALISMUS VERHAFTET

Da das Prinzip der Organisation seit den 1890er Jahren zur angewandten Zauberformel in Gesellschaft, Politik, Ökonomie und Verbandswesen des wilhelminischen Deutschlands avanciert war, beklagte die Kleingruppe der Jugendbewegten die Schattenseiten davon, die Größe, die Anonymität, die bloße Nutzenorientierung und Kälte der durch Organisationen verursachten funktionellen Ausdifferenzierungen und Arbeitsteilungen. Und sie stilisierte sich selbst als Alternative hierzu, als Individuen, die in ursprünglicher Gemeinschaft aufgingen, ganzheitlich lebten, in Symbiose mit Natur und Heimat verschmolzen. Bemerkenswert blieb, wie gerade in solchen Gruppen von Organisationsverächtern die Hörigkeit gegenüber selbstberufenen »Führern« und »Lehrern« der Bewegung dominierte, hier die Bereitschaft zur »Hingabe« und »Gefolgschaft« durch den lebensphilosophischen Vitalismus stärker, drängender, ja radikaler ausfiel als in hochformalisierten Organisationszusammenschlüssen.

Das »Meißner-Erlebnis« wurde zum Kult. Das begann schon damit, dass dem Berg im Nordhessischen fortan die Bezeichnung »Hoher Meißner« gegeben wurde, die sich dann auch allgemein, auch bei den alteingesessenen Bewohnern der umliegenden Dörfer einbürgerte. Zur Verbreitung des Meißner-Kults trug dann erheblich eine Postkarte des Alternativapostels und Malers Fidus bei, mit dem weithin bekannten Motiv des »Lichtgebets«: Ein nackter junger Mensch steht, die Arme weit ausgebreitet, auf einem Felsen, zieht Licht und Sonne mit aller Emphase auf die Vorderseite seines Körpers. Und als 1945 vieles in Deutschland in Schutt und Asche lag, kam in den Kreisen der Alt-Meißnerianer der Vorschlag auf, eine neue deutsche Hauptstadt doch hier, auf dem heiligen Boden der Jugendbewegung, zu errichten, unter dem Namen: Hohenmeißner. Aber natürlich kümmerte das niemanden in der realen Politik, in den sachlich operierenden Organisationen, welche sich von all den Überschwänglichkeiten, Skurrilitäten und pittoresken Symbolisierereien transitorischer Jugendkulturen in ihrem realen Lauf nicht irritieren ließen.

Über die Jugendbewegung ist in der Folge ein opulentes Schrifttum entstanden. Schließlich besaß diese Bewegung all das, was pralle Geschichten erzeugen kann: einen Mythos und Epos, Erinnerungsorte und Ikonen, Heilande und Verräter, Gescheiterte und Lichtgestalten. Nur: Einen Politiker von Format, der aus der Jugendbewegung des späten Wilhelminismus hervorgegangen wäre, findet man nicht. Auch kaum einen Theoretiker, den zu

²⁵ Schon Theodor Wilhelm, Der geschichtliche Ort der deutschen Jugendbewegung, in: Werner Kindt (Hg.), Grundschriften der deutschen Jugendbewegung, Düsseldorf 1963, S. 9ff.

kennen und lesen heute noch lohnen würde. Wir stoßen auch nicht auf gewichtige Autoren von Romanen und Gedichten mit jugendbewegter Vorprägung. Wirft man einen Blick in Zeitungen und Zeitschriften der Wandervögel und Freideutschen jener Jahre, dann erschließt sich rasch, was der Grund für diese Begrenzung war: Stets wird das »Innere«, das »Nicht-Rationale«, das »Gefühlte« und »Eigentliche« und »Unaussprechliche« zu einer bonbonfarbenen Emotionsgirlande gewunden. Kaum einmal stoßen wir auf nüchterne Analysen von Strukturen und sozialen Verhältnissen, auf hellsichtige politische Ausdeutungen, auf präzise Definitionen dessen, worüber man denn nun genau redet und schreibt. Schwülstiges Pathos und kitschig dilettierende Poesie überwogen ganz. Das macht das »Erlebnishafte«, den »Rausch«, die »tiefe Empfindung«, welche kognitiv-intellektuelle Debatten in der Tat nicht zu erzeugen vermögen, wohl aus. Aus der Jugendkultur des frühen 20. Jahrhunderts gingen Pädagogen und Naturschützer aller Art hervor, auch bekannte und inspirierende. Das war das Terrain des Meißner-Geistes, nicht die präzise Wissenschaft, nicht die fein nuancierte Kunst, schon gar nicht die prägende Politik.

Die Jugendbewegten hatten gehofft, den Schwung vom Meißner mit in die lokalen Gruppen zu nehmen und von dort einen reichsweit einheitlichen Jugendbund rekonstituieren zu können. Aber nach dem Meißner war vor dem Meißner. Die Wandervögel sträubten sich auch jetzt, mit den Älteren zusammen zu gehen. Insbesondere an der Person Wynekens entzündete sich ein steter Streit, der etliche Tagungen bescherte und die Energien der Aktivisten band. Vor allem: Zehn Monate nach dem Fest auf dem Meißner befanden sich über 10.000 Wandervögel und Jugendbewegte im Krieg, an der Front. Begeistert hatten sie sich unmittelbar nach der Kriegserklärung freiwillig zum Militär gemeldet. Kaum jemand engagierte sich in der Anti-Kriegs-Bewegung. Am Ende waren rund 7.000 tote Soldaten mit Wandervogel-Vergangenheit zu verzeichnen.²⁶ Alles in allem war die Jugendbewegung des frühen 20. Jahrhunderts politisch ahnungslos, war ein keineswegs oppositioneller Teil der Bildungsbürgerlichkeit des spätwilhelminischen Deutschlands.

²⁶ Herbert Schierer, Der Wandervogel und die Bündischen, in: Die Zeit, 08.09.1949.



Prof. Dr. Franz Walter, geb. 1956, ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität Göttingen.